RAN AN DIE SAU

Boule? Boccia? Pétanque! Das ist Meditation auf Französisch. Vom Nachbarn importiert, wird das Spiel mit den silbernen Stahlkugeln auch bei uns immer beliebter. Doch was so nonchalant und leicht aussieht, verlangt Disziplin, Präzision und Teamgeist

TEXT: FRAUKE DÖHRING FOTOS: FREDERIC JULIAN

HONORÉ DE BALZAC

„Boule-Spieler sind sowohl
die friedliebendsten
als auch die verrücktesten
Menschen der Welt.“

MIT DEN FÜSSEN EINEN KREIS in den Sand gezogen, und schon kann das Tête-á-Tête im Münchner Hofgarten beginnen. Doch was so kinderleicht aussieht, entwickeln Profis bis zur Perfektion.

Schritt für Schritt, Seite an Seite, mit gesenkten Köpfen. So gehen die zwei Männer im legeren Freizeitdress den sandigen Boden ab. Als hätten sie etwas Wertvolles verloren, tasten sie sich vor, glätten jede Delle mit dem Turnschuh, beratschlagen kurz. Dann geht einer der zwei zurück zum Ausgangspunkt, setzt sich in die Hocke, schwingt elegant den rechten Arm mit der Boule-Kugel. Schon fliegt sie durch die Luft – und landet zehn Meter weiter exakt auf einer Kugel des gegnerischen Teams, drischt sie im Nu weg. Klack-klack. So klingt die Berührung der zwei Kugeln in den Ohren der umstehenden Zuschauer. Und klack-klack kommt es aus ihren Reihen zurück – ein kurzes Zusammenschlagen von Kugeln in den Händen, der Applaus für einen besonders gelungenen Wurf. Szenen wie diese kennen Frankreich-Urlauber von jedem Dorfplatz. Unter den schattigen Platanen stehen ein paar Leute und werfen silberne Kugeln. Stundenlang geht das, und natürlich haben alle ihr Glas Pastis oder Rosé in Reichweite – Boule ist französische Lebensart, wie wir sie lieben und bewundern. Doch längst hat das Spiel auch bei uns seine Fans. Und so spielt sich obige Szene in Deutschland ab, genauer: im Münchner Hofgarten. Seit mehr als drei Jahrzehnten tummeln sich die Boule-Spieler auf den von Kastanien überdachten Sandflächen neben dem Café „Timbosi“. Angefangen hat das Mitte der 70er-Jahre mit einer Zeitungsannonce. Ein Boule-Freund, Erwin Pektor, suchte damit Gleichgesinnte. 1985 wurde daraus ein Verein, seitdem findet jedes Jahr Mitte Juli das dreitägige „Hofgartenturnier“ statt, nunmehr zum 34. Mal. Dank hochkarätiger Teilnehmer aus dem In- und Ausland gilt es heute als „das“ Boule-Turnier in Deutschland. Als Veranstalter zeichnet die MKWU, die „1. Münchner Kugelwurfunion Pétanque Munichoise“.

Moment mal: Pétanque? Ja, so lautet der korrekte Name. Pétanque ist das, was die Franzosen auf ihrem Dorfplatz spielen. Und ebenso die Münchner im Hofgarten, die Berliner am Paul-Lincke-Ufer, die Hamburger im Lohsepark in der Hafencity. Und dieses Pétanque folgt klaren Regeln: Zwei Teams spielen gegeneinander, zu zweit (Doublette), einzeln (Tête-á-Tête) oder zu dritt (Triplette). Aus einem markierten Kreis wird die drei Zentimeter kleine bunte Zielkugel Cochonnet sechs bis zehn Meter weit geworfen. Dann versuchen alle Spieler ihre Wurfkugeln nah am Cochonnet, auch „Schweinchen“ oder „Sau“ genannt, zu platzieren. Am Ende des

Durchgangs – der „Aufnahme“ – gibt es Punkte. Jede Kugel einer Mannschaft, die näher „an der Sau“ liegt als die beste Kugel der Gegner, erzielt einen Punkt. Bei 13 Punkten ist Schluss.
Auch die Wurftechnik ist genormt: Handrücken nach oben, wird die Kugel von Handballen und drei Fingern umfasst. So erhält der Wurf den „Rückdrall“, ist in Laufbahn und Länge berechenbar. Ein Spieler kann dabei „legen“ oder „schießen“. Also die Kugel rollen, einen halben oder hohen Bogen werfen – oder mit gezieltem Angriff die Kugel des Gegners wegschießen. Auch die Wahl der Kugel ist wichtig. Klein oder groß, hart oder weich, glatt oder geriffelt. Auf jeder Kugel stehen immer drei Angaben: Hersteller, Gewicht (650–800 Gramm) und eine Kennzeichnungsziffer wie M340 oder K60, die sie ihrem Besitzer zuordnet.
Doch bevor sie loslegen, „lesen“ Pétanque-Spieler den Boden. Wo ist er weich, wo steinig, wo uneben? Und man müsse auch taktisch versiert sein, sagt Frank Johannson. Der Hamburger mit dem grauen Pferdeschwanz spielt im Verein „Hamburger Boule-Club“ in der Nordliga, der zweithöchsten Klasse im deutschen Ligabetrieb. „Es geht ja nicht darum, eine Kugel irgendwo hinzurollen“, erklärt er. Der Reiz für Spieler bestehe darin, den Spielverlauf zu planen und zu erahnen: „Es geht um Ursache und Wirkung. Anfänger wollen gern jede Kugel ans Schweinchen bekommen. Erfahrene Spieler agieren variabler, haben den Gegner und mögliche folgende Spielzüge im Blick – wie beim Schach.“ Denn wird eine Kugel weggeschossen, ändert das womöglich den ganzen Spielverlauf.
Zurück in den Münchner Hofgarten. Es ist Sonntagnachmittag, das Turnierfinale rückt näher. 318 Teams aus zwölf Ländern haben sich registrieren lassen, Teilnehmerrekord, freut sich Pressesprecher Guido Krzikowski. Zwei Tage lang waren alle Sandflächen rundum von Spielern okkupiert, jetzt ist das Gros durch K.-o.-System ausgeschieden. Am Zelt der Spielleitung herrscht Hochbetrieb. Noch immer kommen Spieler, geben Ergebnisse durch und wollen wissen, wer noch im Turnier ist. Auf einem XXL-Plakat sind die Duelle verzeichnet und öffentlich ablesbar. Gerade haben die vier Viertelfinalspiele unter den letzten acht verbliebenen Teams begonnen. Zwei der Spiele laufen parallel in dem Spielkarree direkt vorm Zelt der Spielleitung.
Auf Holzbänken rund um die rechteckige Sandkiste drängeln sich die Zuschauer. Turnierteilnehmer, aber auch Passanten mischen sich unter das Publikum, denn jetzt wird es wirklich spannend. Hochkonzentriert sind die Spieler bei der Sache; wenn sie den Boden lesen oder die Kugeln am Ziel fixieren, wirkt das fast meditativ. Immer wieder gelingt ein genialer Wurf, den die Zuschauer beklatschen und mit „Oh“-Rufen begleiten. Klack-klack. Auch Laien erkennen das hochklassige Niveau. Und doch kann ein Wurf auch mal misslingen. „Er hat zwar das Schweinchen weggeschossen, aber die Gegnerkugel verfehlt“, kommentiert ein Zuschauer und ergänzt: „Aber der Teamkollege ist noch dran und kann das ausbügeln.“ Aufmerksam studiert der die aktuelle Lage aller Kugeln, liest auf dem Weg zurück zum Abwurfkreis erneut den Boden. Dann geht er in die Hocke, bringt die Kugel in Schwung, wirft sie durch die Luft. Klack-klack – Volltreffer!
Ursprünglich war Pétanque übrigens eine Art Notlösung für einen rheumakranken Spieler. Jules Le Noir lebte um 1900 in La Ciotat im Süden und saß im Rollstuhl. Deshalb konnte er das früher verbreitete „Jeu provençale“ nicht mehr ausüben, denn es erforderte einen Anlauf. Seine Freunde erfanden für ihn eine „Light“-Version: Sie strichen den Anlauf, spielten stattdessen aus dem Stand mit geschlossenen Füßen (provenzalisch: „ped tanco“, französisch: „pieds tanqués“). 1906 gründete man den ersten Pétanque-Verband. Nach 1945 wurde der Freizeitspaß zum Sport mit Ligabetrieb und Wettbewerben. In Italien entwickelte sich parallel das Boccia mit farbigen Holzkugeln. Konrad Adenauer liebte Boccia, er machte es in der Bundesrepublik populär.
In Frankreich blieb man beim Pétanque. Etwa eine Million Mitglieder hat der Verband, die besten betreiben den Sport als Profis. Ihre Namen kennt jedes Kind, die mehrfachen Weltmeister Philippe Quintais oder Marco Foyot sind Legenden und weiterhin aktiv. Das Fernsehen überträgt die wichtigsten Turniere. Das Weltgrößte, die „Marseillaise“, dauert eine Woche, Tausende Teams nehmen daran teil. Sie kommen aus Afrika, den USA, aus Japan und Skandinavien. Die Hotelzimmer sind ein Jahr im Voraus reserviert. Das merkten auch Fußballfans, die dieses Jahr bei der EM das Halbfinale Deutschland – Frankreich sehen wollten. Parallel lief die Marseillaise, jede Pension war ausgebucht. Beim Münchner Hofturnier ist alles eine Nummer kleiner. Und doch, Pétanque wird auch bei uns immer populärer. Und wer da noch glaubt, es sei ein Rentnersport, bei dem man eine ruhige Kugel schiebt – der liegt völlig falsch. Es gibt viele junge Spieler, auch Frauen mischen mit. Die Viertelfinalisten im Hofgarten sind 25 bis 45 Jahre alt. Am Ende des Tages wird ein Altbekannter siegen: Raphael Gharany, 27 Jahre jung, Mitglied der MKWU, spielt seit dem fünften Lebensjahr, war mehrfach Bayerischer Meister und leitet die Münchner Bundesliga-Mannschaft. In der höchsten Liga gibt es vier Spieltage im Jahr. Auch der Zweitplatzierte, Regis Pfortner, spielt in der MKWU. Ihre Co-Spieler im Hofgartenturnier, Kristian Eklund und Jérémy Richter, kommen aus Schweden bzw. Frankreich. In einem Interview hat Gharany einmal erzählt, was so ein Turnier den Spielern abverlangt: „Man geht voll an sein Limit … einen Tag ernsthaft Boule am Stück spielen ist wie den ganzen Tag lang Klausuren schreiben oder Profigolf spielen.“
Pétanque ist gleichwohl auch Amateurvergnügen geblieben, bei ihnen geht es oft nur um das Glas Wein im Bistro nebenan. Und es habe mit Gemeinschaft zu tun, sagt Frank Johannson. Jetzt, in München, ist der Hamburger nicht dabei, er freut sich aber auf das norddeutsche Pendant „Holstentorturnier“ Anfang August am Travemünder Ostseestrand. Er sieht in dem Kugelspiel einen idealen Betriebssport: „Alle sind ja gleichwertig, der Chef, die Arbeiter und Angestellten. Man überlegt gemeinsam, wo soll die nächste Kugel hin? Wer ist besser im Legen, wer im Schießen? Man muss ständig kommunizieren für das gemeinsame Ziel. Und wenn's am Ende klappt, können sich alle freuen.“
Auch in München sind neben den Topspielern natürlich auch jede Menge Hobby-Akteure dabei. Gleich am nächsten Tag sind sie schon wieder da, legen ihre Jacken und Rucksäcke unter die Arkaden, lesen den Boden, werfen das knallrote, neongrüne oder sonnengelbe Schweinchen. Und dann hört man es wieder – das vertraute Klack-klack. Denn nach dem Turnier ist vor dem Turnier. ★

MARCEL PAGNOL

„Dieses friedliebende Spiel, das auf seiner Reise um die Welt langsam, aber sicher zur Völkerverständigung beiträgt.“

KONZENTRATION UND ETWAS GESCHICK sind die Grundlagen des Pétanque. „Man geht voll an sein Limit … einen Tag ernsthaft Boule am Stück spielen ist wie den ganzen Tag Klausuren schreiben oder Profigolf spielen.“